Nr. 57. 40. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Dienstag, 31. Januar 1911

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Paul Singer †

Der Abgeordnete Paul Singer ist heute mittag um halb ein Uhr, 67 Jahre alt, in seiner Wohnung in der Brückenallee zu Berlin verschieden. Singer war seit zwei Jahren zuckerkrank und herzleidend und vor etwa einem Jahr am grünen Staar operiert worden. Er hatte sich so weit erholt, daß er zu Anfang dieser Tagung wieder in den Reichstag kommen konnte, wurde dann aber von einer Pneumonie befallen. Seit Sonntag war er bewußtlos und reagierte nur noch schwach, wenn man zu ihm sprach.

T. W. Diejenigen politischen Gegner Paul Singers, denen der Parteizank das Gemüt nicht völlig ausgedörrt, vernehmen mit ehrlichem Bedauern, daß dieser „Präsident" der Sozialdemokratie nun unter der Last der Leiden, die ihn seit zwei Jahren gequält, erlegen ist. Obgleich Singer immer zu dem radikalen Flügel der sozialdemokratischen Partei hielt, eine Annäherung an den entschiedenen Liberalismus, die weitsichtigeren Politikern als eine Notwendigkeit erscheint, lange mit großer Schärfe zurückwies und in dem Revisionismus bis zuletzt eine schwächliche Fahnenflucht sah, hatte doch gerade er auch jenseits der Parteigrenzen manchen Freund und alle, die ihm näherstraten, sprachen von ihm mit Achtung und Sympathie. Er hatte sich, trotz des breitkrämpigen Schlapphutes, den er trug, die Allüren und die Lebensweise des altberlinischen Bürgers, des guten, bescheidenen, soliden Bürgers von einst, bewahrt, und während seine extremen Anschauungen und Theorien ihn zu den erbittertsten Gesellschaftsfeinden führten, blieb er durch den bürgerlichen Zug seines Wesens dieser befehdeten Gesellschaft verwandt. Er wurde auch in den Kommissionen des Reichstages und ebenso in denen der Stadtverordnetenversammlung von allen, die mit ihm arbeiteten, ungemein geschätzt, denn er erledigte jede Aufgabe mit peinlichster Gewissenhaftigkeit, besaß für alle praktischen Fragen einen selten klaren und sicheren Blick und half über manche Schwierigkeiten der Diskussion mit seinem behaglichen Humor, seiner gemütlichen Ironie hinweg. Noch mehr aber nahm er diejenigen für sich ein, die seine Tätigkeit in der Leitung wohltätiger Vereine und Anstalten, und besonders des Asylvereins für Obdachlose, aus der Nähe sahen. Hier zeigten sich am besten die ganze Bravheit und die Güte seiner Natur, und hier trat gerade dieser radikale Dogmatiker stets für die Erreichung des Möglichen und für das unmittelbar Wirksame ein.

Dieses ruhige, unsentimentale Erfassen und Abwägen der Möglichkeiten, das bei solchen Gelegenheiten zutage trat, erinnerte noch an den Kaufmann von einst und war in der Kaufmannsstube zur Entwickelung gelangt. Man weiß, daß er mit seinem Bruder eine Mäntelfabrik gegründet hatte, die sehr glänzend florierte und aus der er dann 1887, nach seiner Ausweisung, schied, und auch seine organisatorische Begabung ist wohl dort, in dem Fabrikunternehmen, gereift. Als er zu Anfang der achtziger Jahre öffentlich für die Ideen der Sozialdemokratie zu wirken begann und 1884 nacheinander in die Stadtverordnetenversammlung und in den Reichstag gewählt wurde, nahmen einige schlecht informierte Parteigenossen den bekehrten Fabrikherrn etwas mißtrauisch auf, und er selber hat erzählt, daß Friedrich Engels, der ihm später sehr geneigt war, damals an Liebknecht einen Warnerbrief schrieb. Aber der Argwohn der argwöhnischsten Genossen verschwand, als Singer im Reichstag, unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes, mit rücksichtsloser Entschiedenheit die Ideen der Partei vertrat, und seine Popularität wuchs noch, als er von der ungeschickten Regierung dann ausgewiesen ward. Schon ein Jahr vor der Ausweisung hatte man ihn in die Parteileitung delegiert und ihn zum Vorsitzenden der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gemacht. Nach seiner Rückkehr wurde er Mitvorsitzender des Parteivorstandes, und bei allen sozialdemokratischen Kongressen war er von nun an der im voraus erwählte Präsident.

Für dieses Amt eines Präsidenten brachte er tatsächlich alles mit, was dort nötig und förderlich ist, und wenn ihm der geistreiche Schwung eines Simson nicht gegeben war, so setzte er dafür manches ein, was den meisten Präsidenten fehlt. Er war groß, breitschultrig und wuchtig von Gestalt, sein Organ war durchdringend, seine Gesten zeugten von unerschütterlicher Sicherheit. Man brachte ihn nie aus dem Gleichgewicht, weder in einer stürmischen Volksversammlung noch im Parlament, und er kannte die Geschäftsordnung des Reichstages wie keiner neben ihm und verwertete diese Kenntnis mit oft erstaunlicher Geistesgegenwart. Er war kein zündender Redner wie Bebel, riß die Hörer nicht hin, blendete nicht durch Gedankenreichtum oder scharfgeschliffenen Witz, aber die trockene und fast phlegmatische Art, in der er seine Angriffe vorbrachte, war doch keineswegs unwirksam, und seine derb klatschenden Schläge gingen selten fehl. Wie man seine rhetorischen Leistungen auch einschätzen mag — sie stehen gewiß nicht unerreichbar, nicht unüberbietbar da. Aber als Präsident wird er kaum zu ersetzen sein, denn kein anderer in der Partei besitzt eine so fest begründete Autorität.

Noch wichtiger fast als durch diese Präsidenten- und Schiedsrichtertätigkeit war er für die sozialdemokratische Partei durch sein organisatorisches Talent. Für die Gliederung und Ordnung der zur Partei zusammengeschlossenen Massen und für die solide Festigung der Parteifinanzen hat dieser tüchtige Kaufmann zweifellos viel, und vielleicht das meiste getan. Er war unverheiratet geblieben, lebte nach dem Tode seiner Schwester, die ihm treu das Haus geführt, mit seinem Bruder allein und die Partei war sein Kind und sein Idol. Er gab ihr, durch die Organisation, den festen Halt, aber indem er auch die Geister organisieren und jede Ketzerregung unter einer eisernen Disziplin ersticken wollte, fand er sich allmählich in die Rolle des Parteipapstes hinein. Gewiß, die Partei war festgefügt wie ein Felsblock, aber sie lief doch auch Gefahr, wie ein Felsen zu erstarren und schließlich nur noch ein unfruchtbarer Koloß zu sein. Singer hatte die schweren Tage des Anfangs noch mitgemacht, er hatte die heroischen Zeiten des Sozialistengesetzes gesehen und empfand sich als Hüter der reinen, unverfälschten Tradition. Er fühlte die Verpflichtung, die Partei auf dem alten Wege zu erhalten, fern von aller „Kompromißlerei", und mit argwöhnischer Strenge wies er jede ketzerische Regung zurück. Er bildete seine Armee nur in dem Gedanken auf das „Endziel" aus, an das Marx und Engels und Liebknecht geglaubt. Wann und wie man dort hingelangen sollte, wußte er nicht — aber eines Tages würde es schon geschehn!

Er empfand eine echte, manchmal fast naive Liebe für Bebel, für seinen August, den er duzte, und auf den allem er mit ungeteilter Bewunderung sah. Dem klugen, fein ironischen Auer blieb er innerlich wohl fremd, und er war mit Schuld daran, daß diese reich begabte Persönlichkeit in der Fraktionhaltung schon gehemmt ward, bevor die Krankheit ihr Zerstörungswerk begann. Noch weniger günstig war er natürlich der eigentlichen revisionistischen Gruppe gesinnt, die ihm den felsenstarken Bau und die Einheit der Partei zu lockern schien, das Endziel aus dem Auge verlor und in die Wege der Tradition verlief. Sein sonst so praktischer, dem Erreichbaren zugewandter Blick versagte dort, wo es die großen Fragen der Entwickelung galt, und dieser nüchterne Rechner wandte sich ärgerlich von der „Politik der Resultate" ab. Er begriff schon — und wie hätte er sie nicht begreifen sollen? — die Vorteile einer solchen Gegenwartspolitik, aber er wollte diesen Fragen nicht mit praktischer Nüchternheit gegenüberstehen. Bisweilen, und besonders in seiner letzten Zeit, drängte sich ihm wohl der Zweifel auf, ob das „Endziel", ob der „Zukunftsstaat" wirklich erreichbar sei. Aber die Partei hatte für ihn nur im Streben nach dieser Endlösung ihren Zweck, ihre Ursache und ihre Daseinsberechtigung, und war das Ziel unerreichbar, so hatte die ganze Rechnung nicht gestimmt. Und doch — bei all seiner Abneigung gegen die Revisionisten war er viel zu klug und viel zu sehr auf die Erhaltung seiner Partei bedacht, um einem Bruch, einem Ausschluß der Frevler geneigt zu sein, und selbst ein „Scherbengericht" schien ihm wenig empfehlenswert.

Im vorigen Sommer, ehe er nach Baden-Baden in das Sanatorium ging, traf ich ihn in dem gut bürgerlichen Tiergartenrestaurant Charlottenhof, wohin er nach der schweren Augenoperation und soviel anderen Leiden, die er durchgemacht, fast an jedem Nachmittag mit seinem Bruder kam. Der traurige Verfall, der schon ein Jahr vorher begonnen hatte, wurde durch die große dunkle Brille, die er nun trug, noch deutlicher gemacht, seine massige Gestalt war abgemagert und von der Krankheit zernagt, aber er war doch zufrieden, daß er wenigstens wieder gehen konnte, und daß der kurze Weg von seiner Wohnung in der Brückenallee bis zum Tiergarten ihm nichts Unüberwindliches mehr war. Mit gutmütiger Sorglosigkeit und altberlinischem Familiensinn diktierte er am Restauranttisch einer Nichte eine lange Geschenkliste für jeden Familiengeburtstag im Jahr, und als er diese Onkelpflicht erfüllt, sprach er von den Sünden des Badenixers Frank und von dem — noch bevorstehenden — Magdeburger Kongreß. Die Schwermut, die ihn seit Beginn seiner Krankheitsperiode umfangen hielt, war an diesem Tage noch stärker ausgeprägt als sonst, denn er sahen, daß es ihm unmöglich sein würde, nach Magdeburg zu gehen, und er empfand, was dort auf dem Spiele stand. „Ein zweites Dresden", sagte er, „wäre ein Irrsinn — das wäre ein Fehler, der nicht gemacht werden darf." Er beurteilte die Zukunft sehr ernst, meinte, daß die Regierung versuchen würde, durch reaktionäre Maßregeln und Gesetze das Volk zu Torheiten zu verleiten, um ihren Profit daraus zu ziehen, und er hat sich in dieser Voraussage auch schwerlich geirrt. Ein Zusammenschluß mit den Liberalen schien ihm eine klare Notwendigkeit — und so paßte, unter dem Zwang der Verhältnisse, auch er sich der Entwicklung und den Forderungen des Tages an. Diese Entwicklung wird weitergehen, über alle Gräber und über alle Theorien. Auch über das Grab dieses Volkstribunen hinweg, der auch in seinen Irrtümern ehrlich und, abseits von aller Politik, ein Mensch von großer Bravheit und Güte war.

Der Universitätskonflikt in Polen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

⊙ **Wien,** 31. Januar.

Die Lemberger Studentenschaft hat heute den Sympathiestreik für die Krakauer Kollegen begonnen, und so feiern nun beide polnische Universitäten. Der Konflikt dauert also fort, denn der Konfliktsstoff ist geblieben, und wenn die Maßregelung der fortschrittlichen Studenten aufrecht erhalten wird, dürfte bei Wiedereröffnung der Krakauer Universität, die in vierzehn Tagen erfolgen soll, der schärfste Gegensatz zwischen Studenten und Professoren aufs neue hervortreten. Man kann den Kampf der freisinnigen Studenten gegen die klerikalen Eroberungsgelüste nur begrüßen, wenn man weiß, daß der Berufung des Paters Zimmermann jede wissenschaftliche Begründung fehlt. Sie erfolgte ganz offenbar nur, weil man in ultramontanen Kreisen seine agitatorischen Fähigkeiten schätzt. Auf ganz niedrigem Niveau stehen Zimmermanns novellistische Arbeiten. Es ist natürlich, daß den Krakauer Studenten die wissenschaftliche Berechtigung Zimmermanns zu Vorträgen über Soziologie nicht einleuchtete. Daß nach dem Protestrufen in der ersten Vorlesung der Senat der akademischen Tradition entgegen gleich gegen eine Reihe von Studenten Anzeige beim Staatsanwalt machte, verdoppelte die Mißstimmung. Sie erreichte selbstverständlich den höchsten Grad, als nach der Protestversammlung der Senat mit Relegierung einzelner Hörer und Verteilung des Konstituums an dritthalbhundert Studenten vorging. Der Streik war die Antwort auf das Urteil, das zweihundert mittellosen Hörern das Weiterstudieren schwierig oder unmöglich gemacht hat.

Rückkehr des Kronprinzen.

Unterbrechung der ostasiatischen Reise wegen der Pestgefahr.

Im heutigen Morgenblatte haben wir bereits angedeutet, daß angesichts der in China ausgebrochenen und stetig um sich greifenden Pest die Rückkehr des Kronprinzen aus Ostasien wahrscheinlich geworden sei, und wir haben gesagt, daß man am Berliner Hofe „eine Mitteilung darüber, ob der Kronprinz nach Peking zu gehen beabsichtige, in den nächsten Tagen erwarte". Der Kronprinz war von den Wünschen, die hier in dieser Beziehung gehegt wurden, bereits unterrichtet worden, und nachdem seine Antwort nunmehr eingetroffen ist, wird die Nachricht, daß seine Rückkehr bevorstehe, offiziell bekannt gegeben. Das W. T. B. meldet:

„Mit Rücksicht auf die in Ostasien eingetretenen gesundheitlichen Verhältnisse hat der Reichskanzler sich verpflichtet gehalten, bei Seiner Majestät dem Kaiser zu beantragen, daß die Reise Seiner Kaiserlichen Hoheit des **Kronprinzen für dieses Jahr in Kalkutta ihren Abschluß findet.** Der Kronprinz wird demgemäß von Kalkutta aus die Heimreise antreten. Den Höfen in Bangkok, Peking und Tokio, die alle herzliche Einladungen gesandt hatten, ist das Bedauern über diese durch unvorgesehene Ereignisse herbeigeführte Aenderung der Reisedispositionen ausgesprochen worden, ebenso den Niederlanden und den Vereinigten Staaten von Amerika, deren Kolonien ebenfalls auf dem Reiseplan standen".

Hierzu erfahren wir noch, daß der Kaiser vor fünf Tagen anläßlich eines Vortrages des Generalstabsarztes Dr. v. Schjering sich über die Gefahren, die dem Kronprinzen beim Besuch der chinesischen Häfen drohen könnten, informieren ließ. Dr. v. Schjering hielt die Fortsetzung der Reise für immerhin bedenklich und glaubte von seinem Standpunkt aus abraten zu müssen.

*

Es ist der größere Teil der geplanten Reise des Kronprinzen, dessen Ausführung nun durch die sich über Ostasien ausbreitende Pestgefahr verhindert ist; denn an den Besuch von Britisch-Indien, den der Kronprinz im großen ganzen programmäßig zu Ende führen konnte, sollte sich eine Studienreise nach allen politisch und wirtschaftlich bedeutenden Kolonien und Reichen Ostasiens anschließen. Ueberall waren die Vorbereitungen zum Empfange des Sohnes des deutschen Kaisers schon seit Wochen im Gange: in der britischen Kolonie der Straits Settlements, deren Hauptstadt Singapur beständig an kommerzieller und strategischer Bedeutung gewinnt, in Hongkong, dem Zentralpunkt der englischen Stellung in der chinesischen See, in den niederländischen Kolonien, der herrlichen „Insulinde", deren Hauptstadt Batavia die „Gneisenau" ebenfalls anlaufen wollte, und auch in den Philippinen, wo sich die amerikanischen Behörden zur Begrüßung des deutschen Gastes rüsteten. Am glänzendsten aber wurden in der jüngsten Zeit die Empfangsvorbereitungen in den Hauptstädten der drei selbständigen ostasiatischen Reiche betrieben, in China, Japan und Siam, deren Herrscher den Sohn des deutschen Kaisers durch das Aufgebot des höchsten Glanzes ihrer Höfe zu ehren gedachten. In Bangkok, dem ostasiatischen Venedig am Menamfluß, dessen prachtstrotzende Königspaläste und dessen noch am wenigsten von europäischer Bauweise beeinflußtes Stadtbild einen wahrhaft phantastischen Rahmen für einen glanzvollen Empfang abgegeben hätten, herrscht Landestrauer, denn Siam hat erst im vorigen Jahre seinen König, Tschulalongkorn I. verloren. Dieses konnte auf die Feierlichkeiten, die zu Ehren des Kronprinzen geplant waren, nicht ohne Einfluß sein; aber der verstorbene König ist wiederholt Gast in Deutschland und auch im Berliner Kaiserhof gewesen und sein in Europa erzogener Nachfolger König Wadjiravawud hatte bereits Anordnungen getroffen, die eine Menge würdiger Veranstaltungen zum Empfang des Prinzen in sich schlossen. Siam ist noch immer eines der merkwürdigsten und seiner unerschlossenen Reichtümer halber eines der beachtenswertesten Länder der östlichen Welt und der Kronprinz verliert, indem er dieses Land nicht besucht, eine Gelegenheit zu Studien der allerinteressantesten Art.

Den schönsten und genußreichsten Teil der Reise des Kronprinzen hätte aber ohne Zweifel sein Aufenthalt in Japan gebildet, und der dortige Hof, dessen Festlichkeiten eine seltsame Vereinigung europäischen Zeremoniells mit den Reizen des einheimischen Kunstgeschmacks und der blütenreichen japanischen Kultur auszeichnet, hatte dem Kronprinzen, dessen Ankunft dort in die schönsten Frühlingswochen gefallen wäre, einen Empfang zugedacht, wie er schöner und prächtiger wohl niemals einem hohen ausländischen Besucher in dem erst vor einer Reihe von Jahren in die Zahl der Großmächte eingetretenen Lande zu teil geworden ist. Japan merkte daran liegen, auch durch den Umfang und die Art dieser höfischen Veranstaltungen seine Gleichberechtigung mit den führenden Kulturmächten zu erweisen und die getroffenen Arrangements wären des glänzenden Erfolges sicher gewesen. Der Aufenthalt des Prinzen im Reiche des Tenno, die ihm auch in militärischer Hinsicht soviel des Sehenswerten und Anziehenden geboten hätte, sollte sich übrigens nicht auf die Hauptstadt allein erstrecken und der Gesandte v. Mumm, der mit den östlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen des Reiches aufs genauste vertraut ist, ist eigens darum noch einige Monate auf seinem Posten verblieben und hat die Rückreise nach Tokio angetreten, um dem Kronprinzen auf der Reise ins Innere als zuverlässiger Führer dienen zu können.

Das allerstärkste Interesse aber hat man, darüber lassen die Nachrichten der letzten Wochen keinen Zweifel übrig, der bevorstehenden Kronprinzenreise in China entgegengebracht. Die Energie und die Besorgtheit, mit der dort Hof und Regierung die Vorbereitungen zum Empfang des deutschen Kaisersohnes in die Hand genommen und schon sehr weit gefördert haben, hat offenbar vom Standpunkt der Chinesen aus ihren politischen Beigeschmack, wie sehr man auch bei uns sich darüber klar ist und es während der indischen Wochen bestätigt gefunden hat, daß der Kaiser seinen Sohn nur zu einer Vergnügungs- und Studienreise aus-